

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 1903 Nr. 4684) vierteljährlich 2,10 Mk., für 3 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. inkl. Bestellgeld.

Redaktion: Lauhaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr Abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen



Der Brauereiverein hat bis heute Mittag 12 Uhr keinerlei Mitteilung an die Lokal-Kommission gelangen lassen. Keine Antwort ist in diesem Falle auch eine Antwort und zwar eine sehr deutliche!

Arbeiter! Leset den Bericht über die gestrige Versammlung in der zweiten Beilage der vorliegenden Nummer!

Millerands Sieg.

Leipzig, 25. April.

Aus Paris wird uns geschrieben: „Wir behalten Millerand“, so überschrieb Gérard-Richard, Chefredakteur der Petite République, seinen übrigens kurz angebundenen Kommentar zum Kongreß von Bordeaux. Das gemahnt lebhaft an jenen andern Ausruf: „Ich habe einen Gefangenen gemacht — aber er läßt mich nicht los!“

Denn der Sieger von Bordeaux ist Millerand. Er hat gesiegt in zweifacher Beziehung, als Person und, was ungleich wichtiger, als konsequenter Vertreter eines Prinzips. Sein persönlicher Sieg liegt klar zu Tage. Er ist nicht nur der Ausschließung entgangen, sondern auch dem mildesten Tadelstich, ja der freundlichsten Formel des „Bedauerns“, wie sie von einem seiner Freunde, dem Abgeordneten Breton, beantragt worden war, um etwas Schlimmeres zu verhindern. Die vom Kongreß votierte Resolution Jaurès begnügt sich damit, Millerands Erklärungen „zur Kenntnis zu nehmen“. Weniger klar mag sein prinzipieller Sieg erscheinen — aber nur denen, die über das Wesen der jaurèsistischen Partei überhaupt im unklaren sind, nur denen, die über den gesprochenen Worten und den auf dem Papier stehenden Resolutionen die bisherige Praxis dieser Partei außer acht lassen.

Millerand hat auf seinem eigenen Boden gesiegt, von dem er nicht um Haarsbreite gewichen ist, weil dies eben der Boden der Partei oder, wie er selbst wörtlich sagte, der „ungeheuren Mehrheit des Kongresses“ ist. In denselben „zur Kenntnis genommenen“ Erklärungen, die alles wieder gut machen sollten, sagte er wiederholt und mit Recht, der Kongreß und er stimmten über die Grundlagen und die Ministerfrage überein, daher sehe er keine Schwierigkeit, sich in einer Anwendungsfrage, d. h. in den einzelnen Abstimmungen vor den Beschlüssen der Mehrheit der Kammerfraktion zu beugen — wohlgerneht, der Kammerfraktion, nicht der Partei! Seine Verteidigung war eine Attade. Er mahnte förmlich den Kongreß, mit ihm, und wie er, den Grundlagen der Partei treu zu bleiben,

die „Solidarität der Klassen“, die den leidigen Klassengegensatz, wie sein Freund Sarraute des näheren ausgeführt, „ergänzen“ soll, und den Ministerialismus in einem fort offen auf die Parteifahne zu schreiben und daraus in bewußter Weise alle Konsequenzen zu ziehen. Er appellierte an die mehr oder minder unbewußte Verbürgerlichung des Sozialismus, wie diese bisher praktisch getrieben wurde, um sie zu einer ihrer selbst klar bewußten Taktik zu erheben.

Das ist der springende Punkt der Millerandschen Ausführungen. Der präzise, das Wesen der Dinge festhaltende Geist des ehemaligen Ministers hat es richtig herausgefunden, daß, sobald einmal die Verbürgerlichung des Sozialismus bewußt anerkannt ist, die noch so wortreiche „Betonung“ der letzten Ziele, des „sozialistischen Ideals“ nicht weiter stören kann. Du lieber Himmel! Dieses Ideal ist ein so nebelhaftes Ding und macht sich gar so schön in den oratorischen Auswülfungen von Freund Jaurès. Ubrigens welcher bürgerliche Festredner in Frankreich kann auf das „Ideal“ verzichten? welcher unterläßt es, am Schluß einer oratorischen Periode für „mehr Gerechtigkeit, für das Befreiwerden der Niederen, der Kleinen, der Enterbten“ einzutreten — in eben denselben Ausdrücken, in denen Millerand den von Jaurès geforderten „proletarischen Standpunkt“ vor versammeltem Kongreß auslegte?

Aber — so wird man vielleicht von gewisser Seite einwenden — steht denn nicht in der Resolution Jaurès schwarz auf weiß, daß „die Aktion der sozialistischen Partei stets durch die Idee einer vollständigen Umgestaltung der gesellschaftlichen Ordnung geregelt werden muß“? Nun, das ist eine blendende Phrase mehr, nichts weiter, lediglich geeignet, den Widerspruch zwischen Sein und Schein der Partei zu verschärfen. Hatte doch der Verfasser dieses schönen Satzes in der Kammerdebatte über den Bergarbeiter-Generalstreik die Vertrauensformel mit unterzeichnet, die der Regierung aufgab, die „Freiheit der Arbeit“, d. i. die militärisch-polizeiliche Einschüchterung der Streikenden zu sichern. So steht nach Jaurès in der Praxis die Regelung der sozialistischen Aktion durch das sozialistische Endziel aus. Die ganze Tätigkeit der jaurèsistischen Kammerfraktion und die ganze Haltung der Petite République ist ein Hohm auf die dem Kongreß vorgelegte Resolution.

Danach wäre es zwecklos, den Text dieser Resolution, der schon an sich mangelhaft genug ist, unter die kritische Lupe zu nehmen. Es seien nur zwei bezeichnende Verschweigungen hervorgehoben.

In der Debatte nahmen die „Solidarität der Klassen“ und deren Verhältnis zum Klassenkampf einen großen Raum ein. Die Abgeordneten Rouanet und Pressensé begründeten gegenüber der Linke die Notwendigkeit einer kommissarischen Beratung gerade mit dem Hinweis auf jene komplizierten „soziologischen Formeln“. Die Resolution aber schweigt sich über die heikle Frage aus, die recht eigentlich den Schlüssel zur Taktik von Jaurès-Millerand liefert. Und warum diese Verschweigung? Weil eben die Masse, wie Millerand mit dankenswerter Offenheit sagte, „den reinen Wein der Wahrheit“ noch nicht vertragen könne, d. h. gegen die offene ministerialistische Verleugnung des Klassenkampfes sich aufbäumen würde.

Zweitens verschweigt die Resolution gerade die am schärfsten angefochtene Abstimmung: Millerands für die Befolgung des antimilitaristischen Handbuchs und das Verbot an die Soldaten, die Arbeitsstätten zu besuchen. Und doch hat Millerand diese seine Abstimmung geradezu mit herausfordernder Brutalität verteidigt, indem er den Vertretern einer sozialistischen Partei die entsetzlichen Worte ins Gesicht schleuderte, er selber müßte als Kriegsminister in der Kammer der Disziplin in ähnlichen Fällen die gerichtliche Verfolgung anordnen! ... Tut nichts! Auch diese Erklärung wurde von der Kongreßmehrheit ruhig „zur Kenntnis genommen“, und selbst einem erfahrenen Politiker wie Pressensé erschien es als eine „Bürgschaft für die Zukunft“, daß derselbe Millerand, der gegen die gerichtliche Verfolgung seiner eigenen Genossen auf Grund der AUSAHMEGESEZE 1893—1894 in Aussicht gestellt hatte, bereit sei, für die Resolution Jaurès zu stimmen.

Das Gesagte mag genügen, um zu zeigen, mit welchem Rechte Jaurès sagte, daß seine Resolution „alles“ enthalte: „Grundsätze, Klarheit“ etc. Und vor seinen Kongreßreden gilt daselbe wie von seiner Resolution. Genug, daß die Rechte wie die Linke, Millerand wie Renaudel sich mit gleichem Recht oder mit gleichem Unrecht auf Jaurès berufen konnten. Der eine berief sich auf die „Wenn“, der andere auf die „Aber“. Wollte oder müßte man sich einzig an die Reden halten, so wäre es unmöglich, zu

Seuilleton.

19)

(Nachdruck verboten.)

Regine Vosgerau.

Aus dem schleswigschen Volksleben. Von Helene Volgt-Diebertsch.
Regine stand auf. Das Blut pochte in ihren Wangen. Beim Hinausgehen fühlte sie nichts von schweren Füßen. Es war, als schwebte sie von Otts Stimme emporgehoben über den Boden hin.

Draußen vor der Stubentür flüchtete Peter Nissen erschrocken in den dunklen Kleiderschrankwinkel. Dann ärgerte er sich der unbedachten Flucht. Es sah ja wirklich aus, als ob er gelauert hätte.

Seine heimliche Wut gegen Regine wuchs. Denn Nissen kämpfte draußen auf der Gasse mit dem knurrenden Köter um einen Knochen. „Ach, denn behält ihn man“, sagte sie beschämt, als Regine vorbeikam. Es war ja richtig, der Hund hatte größere Ansprüche, als die Lonne in der Buttermühle.

„Willst Du sie heiraten?“ fragte Ott den Bauern. Eine flüchtige Blutfarbe zog über Gottliebs Stirn. „Warum meinst Du?“ — „Ach, sonst“ — Das weitere sagte ein frechvertrauliches Lächeln.

Von dem Augenblicke an empfand der Bauer einen starken Widerwillen gegen den Mauermann. So schnell wie möglich brach er die Unterredung ab und nahm sich vor, ein andermal solche Sachen auf der Diele oder noch besser im Neubau selbst abzumachen. Regine sollte nicht wieder für Kaffee und Feinbrot sorgen müssen,

Nach dem Abendbrot ging das Mädchen mit den ver-gessenen Gurkenkernen in den Garten. Gestern war sie des Himmelfahrtstages wegen nicht dazu gekommen. Und höchste Zeit war's. Schon wuchsen die spröden Keime zu einer weißfilzigen Masse zusammen.

Nun war die kleine Arbeit beendet und Regine bekam Luft, noch ein wenig übers Feld zu schlendern. Ein Gewitter hatte schon den ganzen Tag in der Luft gehangen. Sie wollte gehen und an Otkel denken, mit dem sie oft genug an solchen Abenden hinausgewandert war. Wie die Blitze wurden, hatte er ihr dann gesagt, und von Donner und Regen erzählt.

Schwer drückte die Malak. Noch war der Himmel klar. Nur vereinzelt löste sich vom fahlblauen Streifen im Südwest ein heller Flocken und flatterte von unhörbaren Winden gejagt der sterbenden Sonne nach.

Regine ging mit unnatürlich wachen Augen und auf-behörlich laut vernahm sie tausenderlei Geräusche. Zuerst in ihrem eigenen Körper, wenn sie plötzlich stehen blieb und das Blut noch weiter brauste.

Die grasenden Kühe ringsum rausten rappend mit rauhen Bungen den zarten Klee. Schnaubend bohrte der Stier den Jottelkopf in den Grund und ließ ein miß-töniges Brummen hören. Aus der Mergelkühle kam es wie Gefnar von Erbsen, die schaufelweis über die Speicherdielen rollen. Das waren Frösche, die gutes Wetter machten.

Regine dachte nicht an Otkel und nicht an Gottlieb, zu dem sie so gern gekommen war, weil sie Schutz finden wollte.

Ein unheimlicher Kerl war Ott. Aber gerade dies Unheimliche gab ihm eine Macht, der man sich nicht wider-

setzen konnte, selbst wenn man all sein Wollen zusammen-nahm.

Vom Rapsfeld stieg der glühende Duft, Regine hörte ihr Herz schlagen. Sie schaute sich um. Dies war der Fußpfad, den der Mauermann kommen mußte. Wenn sie nun auf ihn wartete?

Sie setzte sich auf den Torbalken. Einen Augenblick sammelte sich alles in ihr zu dem sengenden Wunsche „wenn er doch käme“. Langsam fing sie an zu zählen, und wenn sie zwanzig sagen und zugleich ein blauer Blitz durch die vorgeschobenen Wolken springen würde, sollte das ein gutes Vorzeichen sein.

Zwanzig — und richtig drüber der Blitz. Eine wirgende Angst packte sie. War denn kein Versteck in der Nähe? Hilflos suchte sie mit den Augen.

Und doch blieb sie sitzen, bis er kam.

Sie hatte es ja gewollt, aber nun stieg's ihr heiß vom furchtsamen Herzen herauf. Sie stand auf und arbeitete sich seitwärts durch die goldverschlungene Blütenwildnis, bis sie den schräg laufenden Fußweg erreichte. Vielleicht hatte er sie doch nicht gesehen. Sie klammerte sich an diesen Gedanken, obgleich sie recht gut seinen verwunderten Augenblick über sich hingleiten ge-fühlt hatte.

Nun dunkelte der schmale Waldstreifen vor ihr. Der Weg führte in eine Schlucht hinter und an der andern Seite steil bergan. Süß wie welfendes Heu duftete der Ralberkropf und seine weißen Blütenolden waren gleich schwimmenden Nebeln.

Regine kletterte den Erdwall hinan, und als die dufende Engigkeit der Schlucht hinter ihr lag, konnte sie nicht mehr begreifen, warum sie vor Ott davongelaufen